

Leben und Leiden

Ein 13 Monate altes Interview Herbert Wehners sorgt für politischen Wirbel.

Das schien ein gefundenes Fressen für die Wahlkampfstrategen der Union: Der 79jährige Herbert Wehner, das Urgestein der Sozialdemokratie, meldete sich öffentlich aus dem Altenteil, in das er sich Anfang 1983 zurückgezogen hatte – und das mit einem Interview-Rundschlag gegen seine SPD und deren amtierendes Führungstrio.

Wehner über Willy Brandt: Der „kennt nur sich und läßt nur die Leute rankommen, mit denen er kann“.

Über Hans-Jochen Vogel, seinen Nachfolger im Fraktionsvorsitz: Mit dieser „typischen ‚Nummer eins‘“ habe er „nicht ins Gespräch kommen“ können,



Interviewer Terjung
„Betrügerische Machenschaften“

„das war nicht drin“. Und: „Ich sage nur, daß der mich ganz schlimm behandelt hat.“

Pikant Wehners Urteil über Johannes Rau, den Kanzlerkandidaten: „Das ist zwar ein Mann, der in diesem großen Parteibereich Nordrhein-Westfalen eine Rolle spielt, aber sonst in Wirklichkeit nichts von sich gibt.“

Das und noch viel mehr an Grobheiten und Bitterkeiten erschien letzte Woche in der zweiten Nummer von „Tempo“, einer poppigen Zeitschrift für die flotte Jugend.

„Bild“ blies die Wehner-Sprüche zum „Vermächtnis“ auf und startete eine „neue große“ Serie: „Onkel Herbert – Leben und Leiden für die SPD“. Die endete schon mit der zweiten Folge, aber hochdramatisch: „Nun hat der große alte Mann der SPD seine Verzweiflung hinausgebrüllt. Und das Echo aus der Partei? Keines. Welch furchtbares Ende.“



Sozialdemokraten Wehner, Rau
„Der gibt nichts von sich“

Tatsächlich ist beklemmend, welches Ende dem großen, kranken alten Mann jene zugebracht haben, die an der „Tempo“-Version eines langen Gesprächs mit dem Onkel im schwedischen Domizil auf Öland fingerten. Gesprächspartner in den ersten Januartagen 1985 war Knut Terjung, achteinhalb Jahre lang unter Wehner Sprecher der SPD-Bundestagsfraktion und jetzt ZDF-Korrespondent in Athen. Das Gespräch ist einleitendes Kapitel einer Sammlung älterer Wehner-Interviews und Reden, die in den nächsten Tagen unter dem Titel „Der Onkel“ im Verlag Hoffmann und Campe erscheint.

Der Buchverlag gehört wie die Zeitschrift „Tempo“ zur Hamburger Ganske-Gruppe; da lag es nahe, der neuen Zeitschrift mit einem Vorabdruck der Wehner-Invektiven zum zitierrächtigen Knüller zu verhelfen.

Vergeblich legte Terjung, dem das Szene-Blatt nicht seriös genug erschien, Einspruch ein. Die Veröffentlichung bestätigte seine Ahnungen: Die „Tempo“-Redaktion hatte Terjungs 60 Seiten lange Buch-Fassung freihändig zusammengestrichen, teilweise geändert, jeden Hinweis auf den Zeitpunkt unterlassen und auch noch den Rau-Verriß aus dem Ursprungsmanuskript gebracht. Den hat Terjung nicht ins Buch aufgenommen, weil der Onkel inzwischen „sehr positiv“ über den Kandidaten denke.

Nun klagt Wehners Ex-Sprecher über „betrügerische Machenschaften“; aus einem „langen, intensiven Gespräch“ seien „nur Fetzen“ erschienen.

Die Buch-Version ist – Wehner-konform – ähnlich fettzig. Sie läßt an Terjungs Behauptung zweifeln, Wehner sei damals „in guter Verfassung“ gewesen.

So fragt der Journalist, wie die SPD „besser verdienende Facharbeiter“ an sich binden könne. Antwort:

Da kann ich keinen Rat geben. Ich kann denen nur sagen, organisiert das Zusammenwirken, das Miteinander-Sprechen, das Einander-reifer-Machen für organisierende Arbeit. Das ist zu probieren, das ist aber kein Beruf, der von außen angesetzt wird. Die Zahl der wirklichen Arbeitnehmer mag so oder so geschätzt werden, aber es sind eine Menge, die arbeiten müssen, wenn sie mit ihrer Familie weiterkommen wollen.

Die schlichte Frage, welche Beziehung er zum Geld habe, beantwortet der Onkel „sehr laut“ so:

Ich bin für Arbeiterbewegung, können Sie das nicht begreifen? Arbeiterbewegung war eine Bewegung, die miteinander rang gegen andere, nicht? Das hab' ich nie versucht zu leugnen oder irgendwo ganz andere zu finden.

Da muß der Interviewer mit eigenen Worten einfügen, wie selbstlos sich der Onkel als Fraktionschef „materiell schlechter stellte“ im Vergleich zu seinen Stellvertretern, da er auf eine Aufwandsentschädigung verzichtet habe. Terjung erwähnt nicht, daß dies eine vom Onkel gehegte Legende war – Wehner verfügte, sagen Freunde, über einen „gesunden Erwerbssinn“, hier: über eine Ministerpension, die er außer den Diäten erhielt.

Terjung im Buch über seinen Interview-Partner: „Die Sprache, derer er sich bedient, wirkt jetzt noch verdichteter, wuchtiger, stakkatohafter, holzschnittartiger“. Bisweilen ist wohl auch Terjung etwas unheimlich.

Da beklagt sich Wehner über die Undankbarkeit der SPD und fügt dann hinzu: „Ich habe kürzlich einen, hier ist das Ding, einen Orden bekommen von Polen, aber noch nie etwas Entsprechendes von den Deutschen, nein . . .“ Terjung weiß es schließlich besser: „Aber Sie haben doch das Bundesverdienstkreuz bekommen . . .“ Wehners knappe Antwort: „Ja.“

Zweimal versucht Terjung, seinem früheren Chef Kommentare zu Spenden- und Bestechungsaffären zu entlocken; vergebens: Wehner schweift sogleich ab zur „Arbeiterbewegung“. Daß er selber 1981 mittat, für die Spendensammler unter den Politikern eine Amnestie durchzusetzen – keine Frage, kein Wort.

Ein Mann in „guter Verfassung“? Alte Vertraute, die – anders als Terjung – mit dem Onkel ständig in Verbindung stehen, wissen, wie schlecht es um den schwerkranken Diabetiker steht: Er vermag inzwischen von einem Tag auf den anderen, manchmal binnen Stunden, mit

wem er gerade gesprochen, was er eben getan hat.

Nur so ist Wehners böse Behauptung zu erklären, er habe zu seinem Nachfolger überhaupt keinen Kontakt. Hans-Jochen Vogel gehört zu jenen (wenigen), die den bitteren Alten regelmäßig besuchen und anrufen.

Da verwundert es nicht, daß Wehner letzte Woche zwei Besuchern erklärte, er könne sich an das Gespräch mit Terjung nicht erinnern.

Dem Verlag aber, der ein Vorausexemplar übersandt hatte, schrieb Ehefrau Greta am 22. Februar – und Wehner setzte seinen Herbert darunter –, sie hätten das Buch „mit großem Interesse gelesen“ und sich „darüber gefreut“.

KONJUNKTUR

Sofort akzeptiert

Eitel Freude in der Bonner Koalition: Der Verfall der Ölpreise beschert der Regierung ein kostenloses Konjunkturprogramm.

Über die Lage waren sich Fachminister und Kanzler im Bonner Wirtschaftskabinett schnell einig: 1986 wird ein kleines Wirtschaftswunderjahr. Nur darüber, wie die guten Konjunkturnachrichten mit politischem Gewinn unters Volk zu bringen seien, gab es Meinungsverschiedenheiten.

Finanzminister Gerhard Stoltenberg war dafür, die schönen Zahlen sofort bekanntzumachen. Mit der Aussicht auf vier Prozent Wachstum reise es sich bequemer zum nächsten Wirtschaftsgipfel Anfang Mai nach Tokio.

Martin Bangemann riet dagegen, an der pessimistischeren Variante (drei Prozent Wachstum) festzuhalten. Der Wirtschaftsminister erinnerte den Kanzler an den Reifall des Vorjahres: Da war die Zahl der Arbeitslosen nicht, wie von Bonn prophezeit, kleiner, sondern größer geworden. Viel klüger sei es doch, Erfolge stückweise zu verkünden, als Mißerfolge eingestehen zu müssen.

Das hat der Kanzler, so ein Teilnehmer der Runde, „sofort akzeptiert“. „Es ist besser“, befand Kohl, „wir revidieren im Laufe des Jahres '86 nach oben.“

Das wird nun auch geschehen. Interne Analysen des Bonner Wirtschaftsministeriums zeigen, nach drei Jahren schleppenden Aufschwungs, fast eine Idealkombination der Konjunkturdaten. Stück für Stück, fein abgestimmt auf Bundestagswahlkampf und Landtagswahltermine in Niedersachsen, Bayern und Hamburg, werden die Deutschen im Laufe des Jahres davon erfahren.

Sogar das Thema Arbeitslosigkeit verliert etwas von seinem Schrecken: Die Zahl der Beschäftigungslosen wird deutlich zurückgehen, auch wenn die Zwei-Millionen-Grenze noch nicht unterschrit-

ten wird. Allein eine Trendumkehr des stetigen Anstiegs, da sind die Meinungsforscher einig, hebt die Stimmung.

Es vergeht kaum ein Tag, an dem nicht neue Superlative gemeldet werden. Auf das Jahr gerechnet, ist eine Geldentwertung von unter einem Prozent möglich – der niedrigste Wert seit über 30 Jahren. Das Münchner Ifo-Institut, das regelmäßig die Stimmung der Unternehmer mißt, meldet ein Geschäftsklima, wie es seit 1973 nicht mehr herrschte.

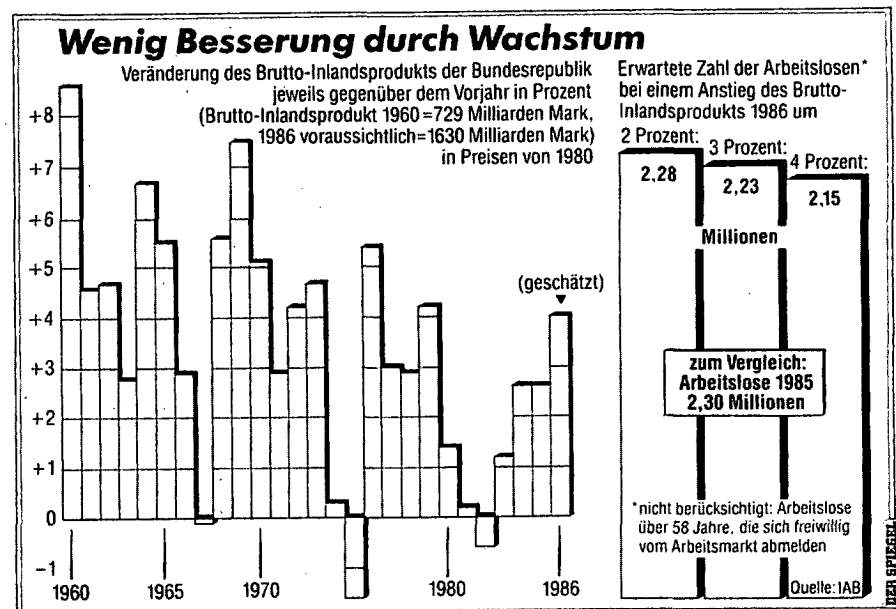
Innerhalb von drei Monaten hat sich der Ölpreis halbiert – von 30 Dollar auf unter 15 Dollar pro Barrel. Die Investitionsgüterindustrie arbeitet auf Hochtour. Die privaten Haushalte konsumieren wie seit dem Boomjahr 1979 nicht mehr.

Die Regierung Kohl, so scheint es, hat wirtschaftspolitisch alles erreicht. Nicht mehr vom Thatcherismus werde geredet,

fünf Dollar darunter) und der Dollar-Kurs bei 2,40 Mark (er liegt schon 20 Pfennig darunter), dann zahlen die Deutschen 1986 rund 25 Milliarden Mark weniger für die Ölimporte als ein Jahr zuvor. Von der Ersparnis profitiert die Konjunktur: Die Produktion vieler Güter verbilligt sich, die Nachfrage wird angeheizt.

„Die Ölscheichs zahlen Helmut Kohl zurück“, amüsiert sich ein Spitzenbeamter, „was sie bei Helmut Schmidt kassiert haben.“

Selbst unter den vorsichtigen Annahmen der Bangemann-Rechnung könnte das Bruttosozialprodukt allein durch das billigere Öl um dreiviertel Prozentpunkte wachsen. Da ohnehin eine Zunahme von deutlich über drei Prozent erwartet wurde, wird die deutsche Wirtschaft 1986 nun wohl leicht vier Prozent zulegen.



so erkannte des Kanzlers Sprecher Friedhelm Ost, auch nicht von Reaganomics. Wirtschaftspolitik müsse von Stunde an mit dem Namen seines Chefs verbunden werden: „Kohlomics“.

Wenn damit die Leistung gemeint sein soll, zur rechten Zeit im rechten Land Regierungschef zu sein, dann liegt Ost richtig. Selbst eingefleischte Kohl-Anhänger, die von der Sache etwas verstehen, gestehen zu, daß vom derzeitigen Konjunkturhoch allenfalls ein halbes Prozent Wachstum der Sparpolitik der Regierung zuzuschreiben sei. „Der Rest ist Fortune“, meint ein Kohl-Berater.

Dazu gehört vor allem der drastische Fall der Ölpreise, unterstützt vom billigen Dollar, mit dem die Ölrechnung beglichen werden muß. Bangemanns Beamte rechneten ihrem Chef vor, welche segensreiche Auswirkung der Preiskampf auf dem Ölmarkt für die Deutschen haben wird.

Pendelt sich der Rohöl-Preis bei 20 Dollar pro Barrel ein (zur Zeit liegt er

Das konnte besser gar nicht laufen. Just zu dem Zeitpunkt, an dem der deutsche Export etwas abschlafft, verzichten die Ölländer auf Milliarden zugunsten der Bürger in den Industrieländern, die dafür Autos und Stereogeräte kaufen können.

In einem Vierteljahr, so rechnen die Energie-Experten im Wirtschaftsministerium, ist der Heizölpreis um 20 Pfennig gesunken. Der Verbraucher, der seinen 5000-Liter-Tank füllt, spart so glatte 1000 Mark – mehr, als jede Steuerreform bringt.

Auch die Gaspreise werden fallen. Sie folgen mit sechsmonatiger Verzögerung dem Ölpreis. Das bringt dann im Herbst noch einmal Geld.

Die private Nachfrage wird es denn auch sein, die der Konjunktur in diesem Jahr den entscheidenden Schub verleiht. Rund elf Milliarden Mark aus der Steuerreform, etwa sechs Milliarden Mark zusätzliche Sozialleistungen, nicht zu